

»SICH IN DER VORLÄUFIGKEIT EINRICHTEN« ODER »IN-SIDE-OUT«

Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft

von Anna Babka (Wien)

erschienen in: Struger, Jürgen (Hg.): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Wien: Präsens, 2008, 163-176.

1 Cf. u.a. Spivak, Gayatri Chakravorty et al.: *Gayatri Chakravorty Spivak. Outside in the Teaching Machine* London, New York: Routledge 1993.

2 Die Dekonstruktion muss, wie es Derrida beschreibt, »[...] durch eine doppelte Geste, eine doppelte Wissenschaft, eine doppelte Schreibweise eine Umkehrung des klassischen Gegensatzes und eine generelle Deplatzierung des Systems praktizieren«. In: Culler, Jonathan: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*. Reinbek: Rowohlt 1988, p. 54.

3 Cf. dazu auch Magister, Karl-Heinz/ Riese, Ute: *Eine kleine Genealogie des Begriffs »postkolonial«*. In: Drexler, Peter/Schnoor, Rainer (Hg.): *Against the Grain/Gegen den Strich gelesen. Studies in English and American Literature and Literary Theory*. Festschrift für Wolfgang Wicht. Berlin: trafo 2004, p. 77f.

4 Spivak, Gayatri Chakravorty: *Three Women's Texts and a Critique of Imperialism*. In: Warhol, Robyn R./Herndl, Diane Price (Hg.): *Feminisms. An Anthology of Literary Theory and Criticism*. New Brunswick/NJ: Rutgers UP 1997, p. 886f.

5 Dückler, Burckhard: *Das Bedürfnis eines Kanons wächst in Krisenzeiten besonders*. In: IASL Online 2002, Zugriff v. 15.12.2007.

6 *Institutionalisierung* bedeutet in diesem Zusammenhang, dass ein Ansatz in eine wissenschaftlich und universitär anerkannte feste Form gebracht wird, indem er in wiederum in anerkannten Organisationen und Institutionen verankert wird (cf. Duden: in 10 Bänden. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1999).

7 Moog-Grünwald, Maria: *Vorbemerkung*. In: Dies. (Hg.): *Kanon und Theorie*. Heidelberg: Winter 1997, p. vii.

8 *Ibid.*, p. viii.

9 Varela, María do Mar Castro/Dhawan, Nikita: *Postkoloniale Theorie*.

Das Wortspiel »In-side-out« verweist auf eine Gedankenfigur, die auf Gayatri C. Spivak, eine der bedeutendsten Theoretikerinnen der Postcolonial Studies, zurückgeht.¹ Spivak verbindet in ihren komplexen rhetorischen Lektüren dekonstruktive mit marxistischen Ansätzen und reflektiert dabei immer auch ihre eigene ›hybride‹ Position als Frau der Dritten Welt und als privilegierte Akademikerin. Ihr Interesse gilt in besonderem Maße Oppositionsbildungen wie Peripherie vs. Zentrum, Draußen vs. Drinnen oder auch dem Eingeschlossenen vs. dem Ausgeschlossenen usf., wobei bei Spivak in diesem Zusammenhang die Verwobenheit und das Aufeinanderangewiesensein der bipolaren Strukturen im Mittelpunkt stehen. Sie unternimmt demnach nicht nur die Umkehrung der Oppositionen, indem sie das Randständige ins Zentrum bringt, ihm eine Stimme verleiht, sondern zeigt im Sinne der doppelten Geste der Dekonstruktion zugleich auf, wie Zentrum und Rand einander bedingen. Spivaks Rekonfiguration des Zentrums verändert die Position und den Status der Ränder, von denen nicht mehr nach innen, ins Zentrum geblickt wird, sondern die als integraler Teil des Diskurses betrachtet werden – Spivak ›deplatziert‹ das System, um es mit Derrida zu formulieren.² Die Opposition von Zentrum und Peripherie wird letzten Endes hinfällig.³

Lektüre und Textinterpretation werden von Spivak nicht als wertfreie und objektive Entzifferung verborgener Bedeutungen aufgefasst, sondern als ein Prozess der aktiven Aneignung und Umwertung, der nicht außerhalb von Machtverhältnissen zu denken ist. In ihren machtkritischen Lektüren zeigt sie, dass in der sprachlichen Repräsentation zwei Phänomene, nämlich rhetorisch-ästhetische Darstellung und politische Stellvertretung, ineinander greifen und sich gegenseitig unterlaufen, während die Unabschließbarkeit der im Lektürevorgang erzeugten Deutungen die Konzeption vom ›offenen‹ Text etabliert. Exemplarisch für Spivaks Verfahren ist ihr Essay *Three Women's Texts and a Critique of Imperialism*,⁴ in dem sie anhand von ›Kulttexten‹ des europäischen Feminismus zu zeigen versucht, wie diese selbst in eurozentristischer Manier an der Hervorbringung der so genannten ›Dritten Welt‹ bzw. des kolonisierten Raums teilhaben.

Was hat das mit dem Kanon, besonders dem Theorie- und Deutungskanon zu tun? Der Kanon, so formuliert es Burckhardt Dückler, »regelt Zuordnung und Ausgrenzung, Ja und Nein zu einem Text, es ergibt sich eine Serie von Opposition[s]paaren[...].«⁵ Was für den Literaturkanon gilt, gilt auch für den Theoriekanon – kanonisiert ist, was in den Theoriekanon Eingang gefunden hat. Wie also mit diesem Ein- bzw. Ausschlusscharakter umgehen, wenn auch das persönliche Interesse, also mein Interesse am Einsatz eines oder mehrerer bestimmter theoretischer Ansätze liegt? Wie können unter Vermeidung des Aufbaus von Oppositionen, gegen das sich postkoloniale und queere Theorien *per se* wenden, eben jene Ansätze privilegiert werden? Ist ein Ansatz *per se* verdächtig, sobald er als institutionalisiert⁶ und kanonisiert gilt? Oder muss ein bestimmter Ansatz durch Kanonisierung institutionalisiert werden, um als solcher überhaupt erst wahrgenommen zu werden? Vielleicht ergibt sich durch den genauen Blick auf die Herkunft des Wortes eine mögliche vorläufige Antwort. Das griechische Wort »Kanon«, das sprachgeschichtlich semitische Wurzeln hat und soviel wie Waagebalken, Messlatte, Maßstab bedeutet, umschließt in seiner Semantik auch den Leitfaden bzw. das Mustergültige und das Maßgebende. Maria Moog-Grünwald übersetzt es für sich als »jede vollendete Gestalt, jedes erstrebenswerte Ziel«⁷ und eröffnet damit ein weiteres Deutungsspektrum. Zugleich betont sie in ihrer Lektüre die ethisch-ästhetische Wendung des Wortes in Aristoteles' *Nikomachischer Ethik* (3a 30). So wird bei ihr der aristotelische Kanon zur »Idee«, die es »nach Maßgabe des ‚Richtigen‘ zu realisieren gilt, eine ›Theorie‹, die durch die Praxis jeweils eingelöst wird.«⁸

Eine bestimmte Theorie kann demnach maßgeblich, mustergültig sein und Denkmuster bereitstellen bzw. Denkstrategien vorzeichnen, nach denen ein literarischer Text auf eine gewisse Art befragt wird. Doch Moog-Grünwald, einen Schritt weiterdenkend, muss es darum gehen, eine kritische (Re-)Lektüre im produktiven Spannungsverhältnis von Text und Theorie vorzunehmen. Eine Lektüre, die im Falle der von mir favorisierten Theorien, also der postkolonialen Theorie und der Queertheorie, immanent politisch und gesellschaftskritisch ist.⁹ Diese Annahme setzt zugleich voraus, dass ich Kultur als Text und Literatur

Eine kritische Einführung. Bielefeld: Transcript 2005, p. 95 im Rückbezug auf Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg 2000, Kapitel *Das theoretische Engagement*, pp. 9-58: »Kritiker/-innen können kaum zwischen Theorie und Politik wählen, so Bhabha, befinden sich doch beide Interventionsfelder in einem reziproken Verhältnis zueinander.«

10 Cf. Bachmann-Medick, Doris/Clifford, James: Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Tübingen et al.: Francke 2004, p. 304.

11 Rodríguez, Encarnación Gutiérrez: Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau ... Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung. In: Fischer, Ute Luise et al. (Hg.): Kategorie: Geschlecht. Empirische Analysen und feministische Theorien. Opladen: Leske + Budrich 1996, p. 7, hier mit Spivak, Gayatri Chakravorty/Harasym, Sarah (Hg.): Spivak, Gayatri Chakravorty. The Postcolonial Critic: Interviews, Strategies, Dialogues. New York: Routledge 1990, p. 5f.

12 Kolesch, Doris: »Plaisir du texte« – »plaisir du canon«? In: Moog-Grünwald, Monika (Hg.): Kanon und Theorie. Heidelberg: Winter 1997, p. 83.

13 Ibid.

14 Bode, Christoph: Singing the Canon. In: Moog-Grünwald 1997, p. 66.

15 Ibid., p. 69.

16 Ibid., p. 70.

17 Culler 1988, p. 46.

als performativ verstehe, also als eine textuelle und kulturelle Praxis, die nicht nur die Welt beschreibt, sondern v.a. etwas tut, durch Sprache handelt. Literatur hat in diesem Sinne auch jenseits der Textgrenzen an umfassenden kulturellen Darstellungs- und Inszenierungsformen teil.¹⁰ Diese Form der Kontextualisierung gilt als methodische Grundeinstellung einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft, wie sie durch postkoloniale und gender- und queertheoretische Ansätze gegeben ist. Im Hinblick auf die Hervorbringung ›vergeschlechtlichter‹ und ›ethnisierter‹ Subjektpositionen verweist Encarnación Gutiérrez Rodríguez auch auf Gayatri C. Spivak und darauf, dass

Text im Sinne Gayatri C. Spivaks [...] den Ort der Produktion von Diskursen [markiert]. Der Text ist somit an der Darstellung der auch an der Produktion von Bewußtseinskonzepten, von Subjektpositionen in Form von homogenen Einheiten wie Geschlecht, Klasse und Ethnizität beteiligt.¹¹

Der Text ist demnach performativ im Sinne der Hervorbringung von Subjektivität. Zugleich ist der Text, wie Doris Kolesch hervorhebt, »im neostrukturalistischen Sinne niemals [...] ein festes, vorzeigbares und referierbares Objekt«. Dies bedeutet, dass der Text gleichsam im Moment einer Tätigkeit, eines Tuns entsteht, nämlich im Vollzug des kommentierenden, differenzierenden, modifizierenden oder abschweifenden Weiterschreibens eines vorhandenen Textes durch den Leser. Die aktive und kreative Lektüre mündet also immer in ein neues Schreiben, in eine neue *écriture*.¹²

Zusammengefasst: der literarische Text wird durch die kreative Re-Lektüre, durch die besondere Art zu fragen, als Untersuchungsgegenstand allererst hervorgebracht, er wird zur *écriture*, womit die Kategorie des Kanons, wie Kolesch weiter argumentiert, »überflüssig zu sein oder nur mehr ideologisch-historische Relevanz zu besitzen [scheint]«. ¹³

Christoph Bode illustriert in seinem Text *Singing the Canon* das Prinzip der Re-Kreation, der *écriture* damit, dass er behauptet, dass »jeder [theoretische] Ansatz einen ihm adäquaten Text [entwirft]« bzw. »nach seinem eigenen Bilde schafft«. Zugleich, so meint Bode, würde sich jeder Ansatz an einem Text selbst bestätigen, »den er durch seine Herangehensweise überhaupt erst als Forschungsgegenstand hervorgebracht hat«. ¹⁴ Ich gebe Bode Recht im Hinblick auf die Hervorbringung und Neuschaffung des Textes und meine, dass dies für den Kanon der Literatur ebenso zutrifft, wie für Texte, die diesem nicht zugeschrieben werden. Zugleich denke ich, dass nicht jeder (beliebige) literarische Text durch einen (beliebigen) theoretischen Ansatz produktiv gelesen und zum Sprechen gebracht werden kann, dass sich also nicht jeder literarische Text für jedes ›Anliegen‹, für jedes Interesse in gleicher Weise eignet, und umgekehrt. Was die Frage der Selbstbestätigung betrifft, also die Frage der Artikulation und das Verfolgen der eigenen Interessen, so möchte ich, hier noch einmal mit Bode die Frage stellen: »Haben theoriegeleitete Lektüren, obwohl selbstaffirmierend, die Möglichkeit der Selbstrevision, der Selbsttranszendierung?« ¹⁵ Die Antwort, die Bode gibt, formuliert er thesenhaft und richtungweisend:

Theorie ist das Bewusstsein der Kontingenz der eigenen Praxis. Das Bewusstsein der Kontingenz der eigenen Praxis aber ist gleichbedeutend mit der Anerkennung, dass sich etwas möglicherweise auch anders verhalten könnte als es sich mir – völlig schlüssig – momentan darstellt. Im Raum der Möglichkeit dieser Differenz beginnt die Verhandlung über die Bedeutung des anderen. ¹⁶

Die These Bodes, dass Theorie *an sich* das Bewusstsein der Kontingenz des eigenen Tuns gleichsam voraussetzt, gilt programmatisch für das theoretische Fundament sowohl der Queertheorie als auch bestimmter Ausprägungen der postkolonialen Theorie, deren Einsatz ich vorschlage. Diese ist im weitesten Sinne als poststrukturalistisch fundiert beschreibbar, im engeren als dekonstruktiv. »Die Dekonstruktion« wiederum, so Jonathan Culler,

[ist] keine Theorie [...], die Sinn definiert, um Anweisungen zu geben, wie man ihn findet. Als kritische Aufhebung der hierarchischen Gegensätze, von denen Theorien abhängen, weist sie die Schwierigkeiten jeder Theorie auf, die Sinn eindeutig definieren möchte. ¹⁷

Mein Anliegen zielt in diesem Sinne nicht auf Eindeutigkeit und Abschließbarkeit ab und lässt sich lediglich als eine Stimme unter vielen artikulieren – Einstimmigkeit wäre suspekt und wissenschaftskritisch auch nicht haltbar. »Nur eine partielle Perspektive verspricht

18 Haraway, Donna: *Situiertes Wissen*. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg der partialen Perspektive. In: Hammer, Carmen/Stieß, Immanuel (Hg. u. Einl.), Haraway, Donna (Hg.): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/M., New York: Campus 1995, p. 6.

19 Hark, Sabine: *Total normal? Queer Theorie in der Akademie*. In: Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (Hg.): *Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen*. Wien: Vienna UP bei V&R unipress 2008, pp. 51-62, hier p. 61.

20 Kraß, Andreas: *Queer Studies – eine Einführung*. In: Ders. (Hg.): *Queer denken*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003, p. 7; cf. *ibid.*, p. 22f; cf. auch Hochreiter, Susanne: *Buddha und Meerjungfrau – queer gelesen*. In: *die Universitaet-online.at* 2006, Zugriff v. 14.12.007.

21 Kraß, Andreas: *Die Heteronormativität aufbrechen. Anderes denkbar machen*. Ein Interview zum Thema »Queer Studies«, geführt von Ansgar Skoda. In: *Kritische Ausgabe – Zeitschrift für Germanistik & Literatur* (2006), Zugriff v. 14.12.007.

22 Kraß 2003, p. 22f.

einen objektiven Blick«,¹⁸ so Donna Haraway in ihrem Text *Situiertes Wissen*. Und ich möchte dem hinzufügen, nur eine *vorläufige* Perspektive, die sich aus einer theoriegeleiteten Lektüre ergibt, kann ein solches Versprechen geben. Die Theoretikerin Sabine Hark arbeitet den Aspekt der Vorläufigkeit für die Queertheorie heraus, die sich nicht als fixiertes System versteht, sondern als eines, das lediglich ein Instrumentarium zur Verfügung stellt, um die Logik der Spezifität von Machtbeziehungen und Machtkämpfen, etwa in literarischen Texten, zu analysieren. Diese, also die Queertheorie müsse

um der eigenen Zukünftigkeit willen bereit sein, sich von [queer] zu verabschieden. Denn insofern jeder kritischen Theorie die ethische Verpflichtung aufgegeben ist, kritisch gegen sich selbst gewendet, auch die Möglichkeit zu denken, dass sie nicht immer da sein wird, gilt es, sich nicht im eigenen Moment einzurichten.¹⁹

Bevor ich mich nun in meinem Moment eingerichtet habe, möchte ich im Sinne einer *vorläufigen* und zugleich einer *strategischen Kanonisierung* innerhalb des unabschließbaren Feldes konkurrierender Deutungsschulen vorschlagen: Die germanistische Literaturwissenschaft sowohl mit postkolonialen Theorien als auch mit Gender- und Queertheorien momenthaft und gleichsam *verschränkt* zu perspektivieren, um dadurch neue *Realisationen (écritures)* von Texten zum Entstehen zu bringen.

Wie verfahren queertheoretisch und postkolonial orientierte Wissenschaftlerinnen? Queertheoretikerinnen wie Judith Butler, Eve Kosofsky Sedgwick u.v.a. entwerfen im Widerstand gegen normative Identitätsmodelle prozessuale und unabgeschlossene Entwürfe von Identität. Sie versuchen also, Identität *que(e)r* zu denken und in diesem Sinne identitätspolitisch zu handeln. Außerdem hinterfragen sie die Integrität des Körpers und stellen neue Denkmodelle zur Disposition, die die Fragmentierung und Dezentrierung des Körpers reflektieren. Literaturwissenschaftlich ausgerichtete Queer Studies widmen sich der Aufarbeitung spezifischer Literatur bzw. der Aufdeckung und Analyse von Subtexten in vorgeblich »heterosexueller« Literatur. Bei der Methode des Queer Reading geht es jedoch nicht um ein biografistisches Outing. Andreas Kraß bestimmt in seinem Band *Queer Denken* die »Dekonstruktion der heterosexuellen Identität«²⁰ als zentrales Projekt der Queer Studies. Kraß geht es

um die Infragestellung und kritische Analyse einer Ordnung, die auf zwei Oppositionen basiert, die jeweils als einander ausschließende Gegensätze aufgefasst werden: der Opposition des Geschlechts, männlich-weiblich, und der Opposition der sexuellen Präferenz, homo-hetero. Die These lautet, dass wir uns in einer Gesellschafts-, Denk- und Zeichenordnung befinden, die auf diesen Oppositionen basiert. Queer Studies stellt sich der Aufgabe, diese Opposition, diese Ordnung kritisch zu hinterfragen und zu dekonstruieren.²¹

Dieses dekonstruktive Moment wird auch für den Ansatz eines Queer Reading zentral. Im Zuge eines Queer Reading wird, so Kraß, das dekonstruktive Potenzial bzw. die »queere Semiotik« der literarischen Texte in den Blick genommen.²²

Wie TheoretikerInnen der Postcolonial Studies verfahren, möchte ich hier, in Rückbezug auf Peter Barry, ebenfalls kurz skizzieren: Sie versuchen, Ansprüche auf Universalismen zu vermeiden, die namens kanonischer westlicher Literatur gemacht werden. Sie versuchen, die Grenzen ihrer eigenen Möglichkeiten und Perspektiven aufzuzeigen, speziell in Hinblick darauf, kulturelle und ethnische Differenzen in den Blick zu nehmen. Sie untersuchen u.a. die Repräsentationen anderer Kulturen in der Literatur in ebendiesem Sinne. Sie zeigen auf, wie Literatur Angelegenheiten verschweigt, die aus dem Faktum der Kolonisation und des Imperialismus hervorgehen. Sie stellen Fragen der kulturellen Differenz und Diversität in den Vordergrund und untersuchen die Auseinandersetzung mit diesen Fragen in literarischen Werken. Sie entwickeln eine Perspektive, die nicht nur auf postkoloniale Literatur anwendbar ist, in der Marginalität, Pluralität und Andersheit als Quelle potenzieller Veränderung angesehen werden. Sie verstehen Postkolonialismus nicht als histori-

23 Cf. Barry, Peter: *Beginning Theory. An Introduction to Literary and Cultural Theory*. Manchester, New York: Manchester UP 2002, p. 9f. [paraphrasiert und übers. v. AB].

24 Cf. Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Mit einer Einl. v. Hito Steyerl. Übers. v. Alexander Joskowicz u. Stefan Nowotny. Wien: Turia & Kant 2007.

25 Cf. Lorey, Christoph/Plews, John L.: *Queering the Canon. Defying Sights in German Literature and Culture*. Columbia/SC: Camden House 1998, p. xiv.

26 Cf. Trinh, Minh-ha T.: *Women, Native, Other. Writing, Postcoloniality and Feminism*. Bloomington: Indiana UP 1989.

27 Hof, Renate: Einleitung. In: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hg.): *Genus. Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Ein Handbuch. Stuttgart: Kröner 2005, pp. 3-41, hier p. 33; cf. auch Ludvig, Alice: *Black Feminism in den Gender Studies: Subjektpositionen zwischen Hautfarbe und Geschlecht*. In: Bidwill-Steiner, Marlen/Wozonig, Karin S. (Hg.): *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen*. Innsbruck, Wien, Bozen: Universitätsverl. 2005.

28 Breger, Claudia: »Gekreuzt« und *queer*. Überlegungen zur Rekonzeptualisierung von *gender*, Ethnizität und Sexualität. In: Röttger, Kati/Paul, Heike (Hg.): *Differenzen in der Geschlechterdifferenz – Differences within Gender Studies. Aktuelle Perspektiven der Geschlechterforschung*. Berlin: Erich Schmidt 1999, p. 67; cf. u.a. auch Lutter, Christina: *Feministische Forschung, Gender Studies und Cultural Studies*. In: Waniek, Eva/Stoller, Silvia (Hg.): *Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie*. Wien: Turia & Kant 2002 und Kossek, Brigitte: *Herausforderungen des Postkolonialismus für die feministische Geschlechterforschung*. In: Griesebner, Andrea/Lutter, Christina (Hg.): *Geschlecht und Kultur, Beiträge zur historischen Sozialkunde*. Sondernummer (Wien 2000), pp. 14-21.

29 Cf. auch Jagose, Annamarie: *Queer*. In: *Queer Theory. Eine Einführung*, Berlin 2001, p. 11.

schen Begriff, sondern vielmehr als bestimmte Formen der Repräsentation, der Lese- und Denkweisen, sowie Ansichten. / Sie lesen und interpretieren nicht im klassischen Sinn. / Ziel ist es, Begriffspaare zu dekonstruieren, um dem damit ausgedrückten Machtgefüge entgegenzuwirken.²³

Beide, sowohl einige VertreterInnen der Postcolonial Studies, als auch der Queer Studies denken die für sie zentralen Kategorien »verschränkt«. In den Arbeiten Gayatri Spivaks werden niemals allein ethnische, sondern immer auch klassenspezifische, zivilisatorische und geschlechtliche Determinanten fokussiert, die die Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Diskontinuität des Subjekts ausmachen.²⁴ Auch Queer-TheoretikerInnen konzentrieren sich nicht ausschließlich auf Fragen der Sexualität oder des Geschlechts, sondern immer schon auf andere identitätsformierende Elemente, wie auch auf »Rasse«, Ethnizität, Hautfarbe, Klasse, Alter etc.²⁵

Im angloamerikanischen Raum liefern besonders Spivak, aber auch Trinh T. Minh-ha, Literaturwissenschaftlerin und Filmemacherin, bedeutende Beiträge zur Entwicklung eines transdisziplinären »Postfeminismus« unter besonderer Berücksichtigung postkolonialer Fragestellungen. Spivak und Trinh, die beide an Derridas Dekonstruktion orientiert sind, entfalten in ihren Lektüren die triadische Problematik von *race*, *class* und *gender*. Trinh umkreist, durchdringt und verschiebt in ihren Analysen die Problematik fragmentierter oder multipler Realitäten, kultureller Hybridisierung und dezentrierter Identitäten. In ihrem einflussreichen Buch *Woman. Native. Other* unternimmt Trinh eine Engführung und Verschränkung postkolonialer, literaturwissenschaftlicher und anthropologischer Diskurse mit der Absicht, diese Diskurse und ihre Rhetorik mit und durch die Sprache des Feminismus zu beeinflussen, sie gleichsam zu »infiltrieren«.²⁶ Auch im deutschsprachigen Raum wird verstärkt auf diese notwendige Verschränkung hingewiesen. Wenn Renate Hof den dekonstruktiv informierten geschlechtertheoretischen Diskurs in den Blick nimmt, verweist sie – unter Berufung auf Stuart Hall und dessen Absage an jede gesicherte oder auf Essentialismen aufbauende Vorstellung von Identität, die seit der Aufklärung unsere Existenz bestimmt hatten – auf größere theoretische Zusammenhänge innerhalb einer globalisierten Welt. Sie konstatiert Parallelen zu den Cultural Studies und den Postcolonial Studies,

in denen Begriffe wie *hybridity*, *borderland*, *contact zone* eingesetzt wurden, um – mit ähnlichen Zielsetzungen wie in den Gender Studies – einen Gegendiskurs zu etablierten Praktiken, Institutionen und Wissensformen zu entwickeln.²⁷

Claudia Breger etwa arbeitet die Kreuzungspunkte der postkolonialen und queeren Diskurse »in der Durchquerung des Feldes der Geschlechterdifferenz« heraus.²⁸

Hier wird deutlich, dass sich queere und postkoloniale Theoriebildung und Terminologie tendenziell überschneiden. Sowohl das *queere* als auch das postkoloniale Projekt zielen darauf ab, binäre Oppositionsstrukturen zu unterlaufen und zu entkräften, für Offenheit, Hybridität und Polyvalenz zu plädieren und Räume zu eröffnen, in denen vielfältige, prozesshafte Identitätskonzepte denkbar, lebbar und lesbar werden. Beide Ansätze fassen das Subjekt nicht als Ursprung, sondern als Effekt einer symbolisch-diskursiven Praxis, in der es verschiedene Subjektpositionen einnehmen kann. Das Subjekt wird als dynamischer Kreuzungspunkt sexueller, geschlechtlicher, klassenabhängiger, ethnischer Identifikationen konzeptualisiert, die durch Ausschließung und Verwerfung bestimmter Lösungen innerhalb existierender Machtstrukturen konstituiert werden. Zentrales Ziel sowohl der postkolonialen Theorie als auch der Queertheorie ist es, sowohl Sexualität als auch Hautfarbe und kulturelle Identität von ihrer vermeintlich »natürlichen Grundlage« loszulösen und sie als ganz und gar von Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt sichtbar zu machen.²⁹

Wie verlaufen nun die Kanonisierungs- und Institutionalisierungsprozesse der beiden Ansätze? Unterschiedlich und v.a. zeitversetzt, könnte man vorausschauend zusammenfassen. Während die Queer Studies im Bereich der Germanistischen Literaturwissenschaft einen gewissen Grad an Institutionalisierung erreicht haben und *queere* Theoriebildung im Deutungskanon angekommen ist, muss für die postkolonialen Theorien vorerst festgehalten werden (eine systematische Rezeptionsanalyse steht noch aus), dass die Rezeption – im Unterschied zur Anglistik und Romanistik³⁰ – innerhalb der germanistischen Literatur-

30 Cf. u.a. Bronfen, Elisabeth et al. (Hg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg 1997; Fludernik, Monika (Hg.): *Hybridität and Postcolonialism*. Tübingen: Stauffenburg 1998; Wagner, Birgit: *Postcolonial Studies für den Europäischen Raum. Einige Prämissen und ein Fallbeispiel*. In: *Kakanien revisted*, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/BWagner1.pdf>; Rodríguez, Encarnación Gutiérrez: *Fallstricke des Feminismus. Das Denken »kritischer Differenzen« ohne geopolitische Kontextualisierung. Einige Überlegungen zur Rezeption antirassistischer und postkolonialer Kritik*. In: *Polylog. Zsr. für interkulturelles Philosophieren* 4 (1999), <http://them.polylog.org/2/agede.htm>, Zugriff v. 28.05.2009.

31 Sieber, Cornelia/Hamann, Christof: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Räume der Hybridität: postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Hildesheim: Olms 2002, p. 7.

32 Zur Komplexität des Begriffs der kulturellen Differenz bzw. Identität, der immer schon durch ethnische, kulturelle, sprachliche, soziale und regionale Elemente bestimmt ist cf. u.a. Hall, Stuart et al.: *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument 1994.

33 Cf. Bronfen, Elisabeth: Vorwort. In: Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Übers. v. Michael Schiffmann u. Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000, pp. ix-xiv, hier p. ix.

34 Kreuzer, Eberhard: *Postkoloniale Literaturtheorie und -kritik*. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001, pp. 519-521, hier p. 520.

35 Cf. Bhabha 2000, p. 56.

36 Cf. *ibid.*, p. 58.

37 Cf. Hárs, Endre: *Hybridität als Denk- und Auslegungsgestalt*. Homi K. Bhabhas theoretisches Engagement. In: *Kakanien revisted*, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/EHars1.pdf>.

38 Birk, Hanne/Neumann, Birgit: *Postkoloniale Erzähltheorie*. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: WVT Wiss. Verl. Trier 2002, pp. 115-152, hier p. 127.

wissenschaft nur begrenzt und oftmals vorurteilsbehaftet zu bewerten ist. Christof Hamann und Cornelia Sieber formulieren dies in ihrem Vorwort zum Konferenzband *Räume der Hybridität* von 2002 folgendermaßen:

Wer den postkolonialen Diskurs auch in der deutschen Diskussion ›heimisch‹ machen möchte, stößt auf zwei abwehrende Argumente. Zum einen habe Deutschland so gut wie keinen Anteil an der europäischen Kolonialgeschichte gehabt und trage daher auch keine postkolonialen Bürden; zum anderen – damit zusammenhängend – spiele der Kolonialismus in der deutschen Literatur kaum eine Rolle.³¹

Erst in jüngster Zeit wird angesichts der EU-Erweiterung, der Globalisierung der Märkte und der zunehmenden Hybridisierung nationaler und ethnischer Identitäten einerseits sowie von Prozessen der Separation und Renationalisierung damit begonnen, das Potenzial postkolonialer Theorieansätze auch für die germanistische Literaturwissenschaft nutzbar zu machen. Dies nicht zuletzt in Hinblick auf die in literarischen Texten verhandelten Fragen *kultureller Differenz*,³² die mit postkolonialen Ansätzen abseits von identitätstheoretischen Festschreibungen erörterbar wird.³³ In diesem Zusammenhang wird auch die Frage virulent, wie sich eine postkolonial und gendertheoretisch orientierte germanistische Literaturwissenschaft überhaupt zur literarischen Sprache verhalten kann, wenn, wie Eberhard Kreuzer akzentuiert, die »literarische Entkolonialisierung« zuerst bei der Sprache selbst beginnen muss.³⁴ Ausgehend von Derridas Einsicht, dass die Dekonstruktion das begriffliche Vokabular der Metaphysik nicht einfach verwerfen kann, sondern vielmehr mit dessen kritischer Wiedereinschreibung beginnen muss, wird deutlich, dass postkoloniale Lektüren an den immanenten sprachlichen und rhetorischen Strukturen der Texte selbst ansetzen müssen. Sie müssen versuchen, Texte ›gegen den Strich‹ zu lesen, mit dem Ziel, Strukturanalysen und Überschneidungen, metaphorische Verschiebungen und wechselseitige Bezüge in der sprachlichen (diskursiven und rhetorischen) Konstruktion von Geschlecht, Kultur, Ethnizität und Nation aufzudecken und zu problematisieren. Tradierte Einheiten oder Identitäten werden aufgelöst und als sich ständig in Bewegung und Veränderung befindliche Formationen verstanden, die, da sie nicht als Gegebenes, ›Angeborenes‹ angenommen werden, sondern etwas Erzeugtes, veränderbar sind. In diesem Sinne gelten weder die Geschlechterzugehörigkeit, noch die ethnische oder kulturelle Zugehörigkeit als unhinterfragte Kategorien, sondern sie werden in ihrem prozessualen und differenziellen, d.h. stets in Aufschub und Verschiebung befindlichen Charakter untersucht.

Die Begriffe, die hier mit ins Spiel kommen, sind u.a. der Begriff der Hybridität und der des »dritten Raumes der Äußerung«.³⁵ Diesen Dritten Raum sieht Homi Bhabha »als Vorbedingung für die Artikulation kultureller Differenz an.«³⁶ Mit Endre Hárs formuliert entwirft dieser sog. *in between space*

die Vorstellung eines Ortes, eines Raums, der sich zwischen den Extremen, den Festgestelltheiten, zwischen den zwei Seiten einer Grenze befindet – mit der Örtlichkeit eines Zwischenraums und Übergangs, dessen Erkenntnisgewinn darin besteht, dass man Unverträgliches, Verschwiegenes, Unbewusstes ansichtig wird.³⁷

Es ist dies zudem ein Raum, »in dem das ›Dazwischen‹ verstehbar und aus- und ansprechbar wird«, ein Raum, »der an der Grenze zwischen den Kulturen lokalisiert ist und in dem kulturelle [und sexuelle, AB] Differenzen aus der Perspektive von minoritären Gruppen artikuliert werden können«.³⁸ In diesen Reflexionsraum fallen zugleich zahlreiche Phänomene, die alle auf die eine oder andere Weise mit der Herausbildung ›transitorischer Identitäten‹ zusammenhängen: So spiegelt bspw. Exilliteratur das Leben und Schreiben im ›Dazwischen‹ – im Dazwischen von mehreren Sprachen, Gesellschaften und Kulturen –, und MigrantInnenliteratur setzt sich mit der herausfordernden Komplexität multikultureller Lebenswelten auseinander und versucht, diese zu transformieren.

Ausgehend von der These der Proliferation von Differenzen und der damit im Zusammenhang stehenden wichtigen Verbindung differenztheoretischer Ansätze könnte nun versucht werden, die existierenden Figuren und Begriffe der Hybridität, wie sie von Homi Bhabha entwickelt wurden – z.B. der ›dritte Raum‹, die ›Brücke‹, das ›kulturelle Treppenhaus‹³⁹ – auf andere Art in den postkolonialen und gendertheoretischen Diskurs wieder einzuschreiben und sie so – *out-side-in the canon* – für die germanistische Literaturwissenschaft im Sinne einer genuinen Übersetzungsleistung produktiv zu machen. *Out-side-in the*

39 Cf. Bhabha 2000, pp. 5-7.

40 Cf. Hark, Sabine: Total normal?
Queer Theorie in der Akademie.
Manus., p. 61.

canon impliziert nicht das Ziel, eine neue, kanonisierte Disziplin zu werden, sondern neue Formen und Modi der Produktion von Wissen, von Theorie, von Lektürestrategien zu entwickeln. Mit anderen Worten und hier nochmals in Anlehnung an Sabine Hark: Ziel könnte sein, theoretische und politische Praxen zu finden bzw. zu erfinden, die das postkolonial-queere Moment nicht nur festhalten, sondern es im Sinne einer *écriture du canon* beständig so transformieren, dass es zu einem immer geschärfteren Instrument der Diagnostik wird. Die Zukunft von *postcolonial-queer* könnte daher gerade darin bestehen, damit zu rechnen, keine Zukunft zu haben⁴⁰ – oder keine haben zu müssen. Vielleicht hat auch die Theoriebildung innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft nur eine Zukunft, wenn sie sich permanent selbst in Frage stellt und sich in ihrer Vorläufigkeit einrichtet.



Dr. Anna Babka studierte Komparatistik, Germanistik und Gender Studies in Wien, Lausanne, Paris und Berkeley; Erwin Schrödinger-Post-Doc-Stipendium, Berkeley; Postdoc-Studien an der Amsterdam School of Cultural Analysis (ASCA), Amsterdam, am Graduiertenkolleg *Repräsentation Rhetorik Wissen*, Viadrina, Frankfurt/Oder; Germanistik, Gender Studies und Cultural Studies an der Universität Wien, Graz Innsbruck und Salzburg. Forschungsfelder: Gender Studies, Queer Studies, Cyber-Feminismus, Dekonstruktion, Rhetorik, Literaturtheorie, Cultural Studies, Romantik, Nachkriegsliteratur, Autobiographie.
Kontakt: anna.babka@univie.ac.at